

Historisierung

Marian Füssel

„Stets historisieren!“ – dieses programmatische Schlagwort schrieb der amerikanische Literaturwissenschaftler Fredric Jameson den postmarxistischen Kulturwissenschaften bereits 1981 ins Stammbuch (Jameson 1988: 7). Rund zwei Jahrzehnte später formulierte die feministische Literaturwissenschaftlerin Susan Stanford Friedman im Anschluss daran den Aufruf: „Always spatialise“ (Stanford Friedmann 1998: 130). Historisierung und Verräumlichung bilden dabei keine Substitute, sondern zwei parallele Operationen, die gerade für die Analyse der Relationen von Raum und Geschlecht zentral sind. Ist der Raumbegriff inzwischen hinlänglich theoretisch elaboriert worden (Dünne/Günzel 2006), kann das für den Begriff der Historisierung nicht in gleicher Weise gelten (Baumstark/Forkel 2016a). Es besteht vielmehr ein auffälliges Missverhältnis zwischen der Häufigkeit, mit der der Begriff in aktuellen Diskussionen fällt, und den wenigen expliziten Thematisierungen dessen, was man darunter verstehen will. Eine Suche bei google.books etwa liefert schnell über 100.000 Treffer, ein Blick in die Bibliothek hingegen eine vergleichsweise überschaubare Menge an einschlägigen Publikationen.

Die Debatte um die Historisierung des Nationalsozialismus, angestoßen 1985 von Martin Broszat (Kolář 2012) hat die Diskussion um den Begriff politisiert und ihm lange einen „negativen Akzent“ verliehen (Schulin 1997: 8). Jenseits der Engführung dieser Debatte innerhalb der Zeitgeschichte eröffnet sich allerdings ein wesentlich weiteres Diskussionsfeld. Starke Einflüsse verdanken sich nicht allein dem Marxismus (Haug 2003), sondern auch der neueren Wissenschaftsgeschichte, die eine radikale Historisierung nicht nur von Kultur, sondern auch von Natur fordert (Breibach 2011).

[MATERIALITÄT] Jedoch erst in jüngerer Zeit treten Versuche der Synthesierung verschiedener Ansätze auf, wie etwa ein bei Metzler erschienenes Handbuch zur *Historisierung* verdeutlicht (Baumstark/Forkel 2016a, Most 2002). Die Operation der Historisierung speist sich zweifellos wesentlich aus dem Historismus und der Epoche der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung, geht aber nicht darin auf. So hat der französische Althistoriker François Hartog darauf hingewiesen, dass es auch wesentlich ältere, bereits antike Traditionen der Historisierungsarbeit gibt (Hartog 2010). Klassisch geworden ist Ernst Troeltschs Definition des Historismus als „grundsätzliche Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte“ (Troeltsch 1922: 281). Neben dem Rekurs auf den deutschen Historismus von Johann Gustav Droysen bis Reinhart Koselleck und philosophische Traditionen von Georg Friedrich Wilhelm Hegel bis Martin Heidegger existiert vor allem in Frankreich ein Diskurs zum Problem der Historisierung bzw. der Historizität, der wesentliche Einflüsse u.a. von Michel Foucault und Paul Ricoeur bezieht (Delacroix/ Dosse/ Garcia 2009). So hat Michel Foucault in den Worten von Achim Landwehr alle vermeintlich „überzeitlich gültigen Entitäten“ dem „Säurebad der Historisierung“ ausgesetzt (Landwehr 2016: 201). In jüngerer Zeit hat François Hartog die Diskussion mit dem Begriff der „Regime der Historizität“ neu belebt (Hartog 2003). Als ein solches Regime versteht er zunächst „les modalités d’articulation des catégories du passé, du présent et du futur“ (Hartog 2010: 766). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stehen jeweils in unterschiedlichen Relationen und Wertigkeiten zu einander. Während etwa im antiken Rom das *historia magistra vitae* Modell geherrscht hatte, stehe die Gegenwart des 21. Jahrhunderts unter der Hegemonie eines „Präsentismus“ (*présentisme*), der allein das Hier und Jetzt privilegiere.

Die meisten Versuche einer Definition von Historisierung verharren sehr im Allgemeinen. So versteht etwa Glenn W. Most unter Historisierung „a specific mode of cognitive activity which defines a body of knowledge and in so doing determines that it is constituted in its essential meaning by its temporal structure“ (Most 2016: 37), während Frederik W. Beiser sie definiert als „the attempt to historicize all our thinking about the human and the natural world, where ‚to historicize‘ means showing how something is the product of history, i.e. the result of historical events or processes“ (Beiser 2016: 43-44). Beide Autoren sind sich in ihren weiteren Ausführungen dann

keineswegs einig über den Prozess des Historisierens. Als konsensfähig erweist sich jedoch der Rekurs auf das historisch Gewordene, also eine Absage an überzeitliche Phänomene.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich sowohl die Heterogenität von Ansätzen der Historisierung als auch die Uneinigkeit über deren konsequente praktische Umsetzung oder überhaupt die Unabdingbarkeit des Historisierens. Beginnen wir mit einer Art Basisoperation der Historisierung, die auf das Alltagsgeschäft jeder historischer Forschungsarbeit verweist und damit gleichzeitig zeigt, dass Historisierung keine Frage der Haltung ist, sondern eine der wissenschaftlichen Praxis bzw. des *modus operandi* historischer Forschung. Die Herausgeber des Handbuchs *Historisierung* haben einen einfachen Dreischritt zur praktischen Operationalisierung von Historisierung vorgeschlagen, der aus „Datierung“, „Kontextualisierung“ und „Reintegration“ besteht (Baumstark/Forkel 2016b: 1). Zunächst wird ein Gegenstand, ein Ereignis oder eine Praktik datiert. Wann ist ein Schloss gebaut worden, wann fand eine Schlacht statt, seit wann beginnen akademische Veranstaltungen um viertel nach? In der zweiten Stufe erfolgt die Situierung im historischen Kontext. Warum wurde Versailles so gebaut und mit welchen Architekten und zu welchen repräsentativen Zwecken? Warum war die Schlacht so blutig, warum gab es keinen Sieger, was empfanden die Soldaten oder welche praktischen Notwendigkeiten und kulturellen Konventionen beeinflussen das akademische Zeitmanagement? Auf dritter Ebene erfolgt eine historische Verortung in einer längeren Entwicklung. So kann das Schloss in eine Stilgeschichte, die Schlacht in die Geschichte der Gewalt oder die akademische Viertelstunde in die Geschichte von Zeit und Disziplin oder auch in die Tradierung des räumlichen Arrangements akademischer Institutionen eingeschrieben werden. Die Verlaufsform ist offen: Es kann sich um eine Erzählung von Kontinuität oder Diskontinuität, von Aufstieg oder Niedergang, Fortschritt oder Pathogenese handeln. Untrennbar verknüpft ist dieser formale Dreischritt mit einer Spannung zwischen Distanzierung und Vergegenwärtigung (Baumstark/Forkel 2016b: 3-4). Das Platzieren im historischen Entstehungskontext löste den Gegenstand einerseits aus dem Kontext der Gegenwart heraus, andererseits führte die Dokumentation des Kontextes wieder zu einer Vergegenwärtigung, sei es etwa in einem Schlossmodell, einer Schlachtkarte und einem Foto des Schlachtfeldes oder einem Hinweis auf die Persistenz des akademischen Viertels.

Von diesem Verfahren zu unterscheiden ist die fundamentale Warnung der historischen Anthropologie vor dem identifizierenden Denken des Historikers. So hat Carlo Ginzburg in einem viel zitierten, 1982 erstmals publizierten Interview angemahnt: „Das grundsätzliche Instrument ist das der Entfremdung, der Fremdmachung, die Fähigkeit, bekannte Dinge als unbegreifbar anzusehen – und nicht umgekehrt, wie es die Historiker machen. [...] Oft wendet man sich der Vergangenheit mit einer rein retrospektiven Projektion zu, die keine Rückkehr kennt und nicht das Unterschiedliche sucht und sieht – exzessive Identifikation! (Ginzburg 1988: 26). Auch Hartog insistiert rund dreißig Jahre später auf dem gleichen Punkt, wenn er Historizität begreift als: „cette expérience première d'étrangement, de distance de soi à soi, que, justement, les catégories de passé, de présent, de futur permettent d'appréhender et de dire en l'ordonnant et en lui donnant sens“ (Hartog 2010: 768). Es geht um das „Fremdmachen“ der Vergangenheit, um eine Defamiliarisierung, die überhaupt erst erlauben soll, Neues zu entdecken und nicht alles mit den gewohnten Kategorien zu überdecken.

Man könnte meinen, darin sollten sich eigentlich alle historisch arbeitenden Sozial- und Kulturwissenschaftler_innen einig sein. Was so aussieht wie eine Lektion, die bereits längst gelernt ist, erweist sich jedoch immer wieder als herausgefordert. Ein allgemeiner gesellschaftlicher Präsentismus, aber auch der Präsentismus der Sozialwissenschaften oder der überzeitliche Denkstil der Philosophie lassen auch innerwissenschaftlich eine konsequente Historisierung keineswegs als allseits konsensfähig oder gar als geistes- und sozialwissenschaftlichen Mainstream erscheinen. Schon lange wird die „Enthistorisierung“ der Sozial- und Geisteswissenschaften beklagt (Koselleck 1971: 34-36). Dabei sind es führende Sozialwissenschaftler_innen selbst, die einen Sinn für das Historische einfordern. Mit den Worten Pierre Bourdieus: „Wenn man die Geschichte kennen muß, dann weniger um sich daran zu nähren, sondern um sich von ihr zu befreien, um zu vermeiden, ihr zu gehorchen, ohne es zu wissen, oder sie zu wiederholen, ohne es zu wollen“ (Bourdieu 2004: 115).

Aber auch innerhalb der historisch arbeitenden Disziplinen findet die Historisierungsarbeit immer wieder ihre Grenzen. Neben Anachronismen im Dienste der Aufwertung der eigenen Forschungsfelder (à la „Aufklärung im Mittelalter“), stehen u.a. fachliche Eigenheiten wie etwa das Historizitätsverständnis der Rechtsgeschichte oder der klassischen Militärgeschichte, aber auch ideologische Legitimations- und Delegitimationsagenden.

So belächelt man gern die simple Aneignung der Vergangenheit in der DDR-Historiographie in Gestalt von Begriffen wie „frühbürgerliche Revolution“, arbeitet aber gleichzeitig an der Vorbildfunktion des Alten Reiches für das heutige Europa.

Ähnliche Vorgänge finden sich auch in der Geschlechterdebatte. Eine Figur wie die 1787 in Göttingen promovierte Dorothea Schlözer kann zum Namenspatron für ein Frauenförderprogramm werden, obwohl ihre Geschichte eher die Folge eines „Experimentes“ ihres Vaters als einer bildungspolitischen Emanzipation war (Kern/Kern: 1988). Dafür gäbe es treffendere Beispiele. Von Geschichte als konsequenter Delegitimationswissenschaft im Sinne Wolfgang Reinhard ist man mit solchen Maßnahmen der historischen Identitätsstiftung weit entfernt (Reinhard 2003). Für Reinhard ist es nicht die primäre Aufgabe der Geschichtswissenschaft Legitimität zu stiften, sondern kulturelle konstruierte „Selbstverständlichkeiten“ permanent zu hinterfragen (ebd.: 30). Zielführender scheint es daher, im Sinne von Caroline Arni in der Geschlechtergeschichte mit Hilfe „reflexiv anachronistische[r] Zugriff[e]“ die historischen Gegenstände zunächst so zu „konstruieren und isolieren“, dass sie dann in ihren „jeweils historisch und räumlich spezifischen Kontexten radikal zu historisieren“ sind (Arni 2007: 68). Wem der Blick auf die Vergangenheit angesichts der ungelösten Probleme der Gegenwart nicht kritisch genug ist, sei an die Worte Michel Foucaults erinnert, der sich in einer Vorlesung zur Kritik der politischen Vernunft für seinen Rekurs auf die Policywissenschaft des 18. Jahrhunderts rechtfertigte: „Solche historischen Betrachtungen müssen als sehr fernliegend erscheinen; sie müssen im Hinblick auf aktuelle Sorgen als nutzlos erscheinen. [...] Aber die Erfahrung hat mich gelehrt, dass die Erfassung der Geschichte der verschiedenen Formen von Rationalität manchmal eher zum Erfolg führen als eine abstrakte Kritik, die unsere Gewissheiten und unseren Dogmatismus erschüttern soll“ (Foucault 1981: 196).

ZUR HISTORIZITÄT VON RAUM UND GESCHLECHT

Sowohl die Kategorien Raum und Geschlecht als auch deren Relationen und Praktiken sind durch und durch historisch und daher stets zu historisieren (Füssel 2015). Für den Raum hat das bereits Reinhart Koselleck in aller Deutlichkeit formuliert: „Raum so gut wie Zeit gehören, kategorial gesprochen,

zu den Bedingungen möglicher Geschichte. Aber ‚Raum‘ hat selber auch eine Geschichte. Raum ist sowohl jeder nur denkbaren Geschichte metahistorisch vorauszusetzen wie selber historisierbar, weil er sich sozial, ökonomisch und politisch verändert“ (Koselleck 2003: 82).

Einer der stärksten Historisierungseffekte der Geschlechtergeschichte geht für mich immer noch von Thomas Laqueurs Studie über die Wandlung vom Ein-Geschlecht zum Zwei-Geschlechter-Modell im Verlauf des langen 18. Jahrhunderts aus (Laqueur 1996). [EINLEITUNG] Ein scheinbar anthropologisch-überzeitliches Strukturprinzip erscheint darin als historische Erfindung und verdeutlicht so die Historizität scheinbar überzeitlicher Phänomene. In eine ähnlich historisierende Richtung hatten zuvor bereits unter anderen auch Claudia Honegger, Barbara Duden oder Karin Hausen argumentiert und die Geschichtlichkeit einer scheinbar überzeitlichen Körperlichkeit herausgearbeitet (Opitz 2005: 93-106). Laqueurs Studie ist nicht unumstritten geblieben, doch viele der Kritiken arbeiten eher an einer zeitlichen Vorverlagerung, denn an einer grundsätzlichen Infragestellung der These. An dieser Stelle sollen auch nicht die Argumente für und wider die These rekapituliert werden (Opitz 2005: 106-108). Es verhält sich insgesamt ähnlich wie bei Foucaults Studie zur *Geburt des Gefängnisses*. Die historische Zunft hat inzwischen empirisch alles auf den Prüfstein gelegt und zerpfückt, der Stachel der Historizität bleibt jedoch (Dinges 1996). Kaum jemand wird heute mehr mit überzeitlichen Kategorien an die Geschichte der Strafreime herangehen.

Foucaults *Überwachen und Strafen* stellt auch eindrucksvoll unter Beweis, wie man Historizität narrativ inszenieren kann. Man könnte diese Operation den ‚Damien-Effekt‘ nennen: Die Gegenüberstellung des grausamen Festes der Martern am versuchten Königsmörder Damien im Jahre 1757 und die Beschreibung des gleichsam unkörperlichen Strafens eines Reglements der Jugendstrafanstalt von Mettray 1838 machen den Leserinnen und Lesern auf einen Schlag deutlich, dass hier eine historische Transformation stattgefunden hat (Foucault 1977: 9-43). Und zwar eine Transformation, die trotz des ersten Anscheins keinen Weg zu mehr Freiheit und Zivilisation bahnt, sondern zu neuen Formen der Macht und der Disziplinierung. Gleichzeitig rufen beide Strafreime einen grundsätzlichen „Verfremdungseffekt“ hervor (Phillips 2016: 57). Wie gesagt, man muss der empirischen These von der Geburt des Gefängnisses gar nicht in allem folgen, um von der grundsätzlichen Operation zu lernen.

Kehren wir noch einmal zu der Beispielskette Hof – Schlachtfeld – Universität zurück. An allen drei Orten lassen sich Relationen von Raum und Geschlecht historisieren. Am augenfälligsten vielleicht bei Hof, wo das „Frauenzimmer“ einen eindeutig vergeschlechtlichten Raum darstellte, doch bei näherer Betrachtung sind die Relationen vielfältiger und differieren nach Status und sozialen Rollen von der Mätresse bis zur Witwe und von Kronprinzen bis zum Souverän (Hirschbiegel/Paravicini 2000). [MEDIALITÄT] Das Schlachtfeld erscheint zunächst als rein homosozial männlicher Raum. Doch auch hier wird das Bild differenzierter, wenn man zeitlich differenziert. So finden sich im 17. Jahrhundert noch militärische Arbeitspaare bzw. Beutegemeinschaften von Mann und Frau, während im 18. Jahrhundert die Frauen tendenziell eher zu Hause in den Dörfern und Städten bleiben. Und unsere akademische Viertelstunde? Sie markiert den halbstündigen Weg in einer frühneuzeitlichen Universitätsstadt von einem Professorenhaus zu einem anderen. Richten wir den Blick auf das Professorenhaus selbst, ergeben sich weitere vergeschlechtlichte Räume. Ehefrauen und Töchter treten als „Gehülfinnen“ in den Blick und das physische Haus wird zu einem geschlechtlich wie beruflich strukturierten Raum (Panke-Kochinke 1993).

Folglich muss auch nicht jede Historisierung gleich in solchen Makronarrativen wie bei Foucault oder Laqueur resultieren, sie lässt sich genauso auf Mikroebene vollziehen. [IMPERSONATION] [HEIRATSMARKT] Auch würde man Foucault wohl grundsätzlich missverstehen, wenn jede Historisierungsarbeit gleich einen markanten ‚Bruch‘ zu Tage fördern müsste. Mit den Worten Paul Veynes: „Foucault sagt nicht: ‚Ich persönlich ziehe das Diskontinuierliche, die Einschnitte vor‘, sondern: ‚Mißtraut den falschen Kontinuitäten““ (Veyne 1992: 56). Ob ein Einschnitt vorliegt, sollte weiterhin eine empirisch zu klärende Frage sein, die dem „Vetorecht“ der Quellen (Koselleck 1977: 206) unterworfen bleibt. Schließlich sind auch unsere eigene Positionierung, unser eigener Begriffsapparat und unsere eigenen historiographischen Praktiken zu historisieren (Füssel 2015). Ein Begriff wie „Quelle“ etwa kann Anlass zu „Historisierung einer historiographischen Selbstverständlichkeit“ bieten (Zimmermann 1997).

Das Hinterfragen von Selbstverständlichkeiten hängt dabei eng mit der Auseinandersetzung mit der Kontingenz der Geschichte zusammen. So begründet sich der „Rückgriff auf die Geschichte“ für Foucault insoweit, „wie die Geschichte zur Funktion hat zu zeigen, dass das, was ist, nicht immer gewesen ist, das heißt, dass stets im Zusammenfluss von Begegnungen und

Zufällen, am Faden einer zerbrechlichen und heiklen Geschichte sich die Dinge ausgebildet haben, die uns den Eindruck vermitteln, die selbstverständlichsten zu sein.“ (Foucault 1983: 545) Es gilt, die Rationalitäten vergangener Zeiten als durch und durch historisch zu beschreiben ohne sie deshalb abzuwerten: „Für das, was die Vernunft als ihre Notwendigkeit erfährt, oder für das, was vielmehr die verschiedenen Rationalitätsformen als für notwendig ausgehen, kann man voll und ganz die Geschichte schreiben und die Netze von Kontingenzen wieder finden, aus denen dies entstanden ist; was dennoch nicht heißt, dass diese Rationalitätsformen irrational wären; dies heißt, dass sie auf einem Sockel menschlicher Praxis und menschlicher Geschichte beruhen und weil diese Dinge geschaffen worden sind, können sie unter der Bedingung, dass man weiß, wie sie geschaffen wurden, auch aufgelöst werden“ (Foucault 1983: 545). Von Bertolt Brecht bis Pierre Bourdieu ist die Historisierung schließlich auch ein Akt, die Zukunft offen zu halten: Der Mensch „ist, sofern ihn die Zeit gebildet hat, auch zugleich ein anderer [...]“. Er hat sich schon geändert, kann sich also weiter ändern.“ (Brecht 1993: 689f). Dass die „Dinge nicht sein müssen, wie sie sind“ (Arni 2007: 57) ist schließlich eine Feststellung, die die Geschlechterforschung ganz wesentlich aus ihrem historischen Forschen als *Geschlechtergeschichte* zieht.

LITERATUR

- Arni, Caroline (2007): „Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive“, in: *L'Homme* 18, 2, S. 53-76.
- Baumstark, Moritz/Forkel, Robert (Hg.) (2016a): *Historisierung. Begriff – Geschichte – Praxisfelder*, Stuttgart: Metzler.
- Baumstark, Moritz/Forkel, Robert (2016b): „Was ist Historisierung? Einführende Überlegungen zum Begriff“, in: Dies. (Hg.), *Historisierung*, S. 1-16.
- Beiser, Frederick C. (2016): „Historicization and Historicism. Some Nineteenth Century Perspectives“, in: Baumstark/Forkel, *Historisierung*, S. 42-54.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*, hg. von Elke Ohnacker und Franz Schultheis, Münster: Westfälisches Dampfboot.

- Brecht, Bertolt (1993): „Über das Historisieren“, in: ders., Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 22, 2, Berlin/Frankfurt a. M.: Aufbau-Verlag/Suhrkamp, S. 689f.
- Breidbach, Olaf (2011): Radikale Historisierung. Kulturelle Selbstversicherung im Postdarwinismus, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Delacroix, Christian/Dosse, François/Garcia, Patrick (Hg.) (2009): *Historicités*, Paris: La Découverte.
- Dinges, Martin (1996): „Michel Foucault’s Impact on German Historiography of Criminal Justice, Social Discipline and Medicalization“, in: Norbert Finzsch/Robert Jütte (Hg.), *Institutions of Confinement, Hospitals, Asylums, and Prisons in Western Europe and North America 1500-1900*, Cambridge, New York: Cambridge University Press, S. 155-174.
- Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel ([1981] 2005): „*Omnes et singulatim*‘: zu einer Kritik der politischen Vernunft“, in: Ders., *Dits et Écrits*, Bd. 4, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 165-198.
- Foucault, Michel ([1983] 2005): „Strukturalismus und Poststrukturalismus“, in: Ders., *Dits et Écrits*, Bd. 4, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 521-555.
- Füssel, Marian (2015): „Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog“, in: Anna Daniel/Frank Hillebrandt/Franka Schäfer (Hg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis*, Bielefeld: transcript, S. 267-287.
- Ginzburg, Carlo (1988): „Geschichte und Geschichten. Über Archive, Marlene Dietrich und die Lust an der Geschichte“, in: Ders., *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*, München: DTV, S. 7-28.
- Hartog, François (2003): *Régimes d’historicité, présentisme et expérience du temps*, Paris: Seuil.
- Hartog, François (2010): „Historicité/régimes d’historicité“, in: Christian Delacroix/François Dosse/Patrick Garcia/Nicolas Offenstadt (Hg.), *Historiographies. Concepts et débats*, II, Paris: Gallimard, S. 766-771.
- Haug, Wolfgang Fritz (2004): „Historisierung“, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/I, Hamburg: Argument-Verlag, Sp. 394-398.

- Hirschbiegel, Jan/Paravicini, Werner (Hg.) (2000): *Das Frauenzimmer: die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Stuttgart: Thorbecke.
- Jameson, Fredric ([1981] 1988): *Das politische Unbewußte. Literatur als Symbol sozialen Handelns*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kern, Bärbel/Kern, Horst (1988): *Madame Doctorin Schlözer: ein Frauenleben in den Widersprüchen der Aufklärung*, München: Beck.
- Kolář, Pavel (2012): „Historisierung, Version: 2.0“, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, http://docupedia.de/zg/kolar_historisierung_v2_de_2012.
- Koselleck, Reinhart (1971): „Wozu noch Historie“, in: Ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2010, S. 32-51.
- Koselleck, Reinhart ([1977] 1995): „Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt“, in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 176-207.
- Koselleck, Reinhart (2003): „Raum und Geschichte“, in: Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 78-96.
- Landwehr, Achim (2016): *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essays zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Laqueur, Thomas ([1990] 1996): *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München: DTV.
- Most, Glenn W. (Hg.) (2002): *Historicization – Historisierung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Most, Glenn W. (2016): „Historicization reconsidered“, in: Baumstark/Forkel, *Historisierung*, S. 36-41.
- Opitz, Claudia (2005): *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen: edition diskord.
- Panke-Kochinke, Birgit (1993): *Göttinger Professorenfamilien. Strukturmerkmale weiblichen Lebenszusammenhangs im 18. und 19. Jahrhundert*, Pfaffenweiler: Centaurus.
- Phillips, Mark Salber (2016): „Historische Distanz. Überlegungen zu Begriff und Heuristik“, in: Baumstark/Forkel, *Historisierung*, S. 55-71.
- Reinhard, Wolfgang (2003): „Geschichte als Delegitimation“, in: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2002, S. 27–37.
- Schulin, Ernst (1997): *Arbeit an der Geschichte. Etappen der Historisierung auf dem Weg zur Moderne*, Frankfurt a. M.: Campus.

- Stanford Friedman, Susan (1998): *Mappings: feminism and the cultural geographies of encounter*, Princeton, NJ [u.a.]: Princeton Univ. Press.
- Troeltsch, Ernst ([1922] 2008): *Der Historismus und seine Probleme*. Erstes Buch: *Das logische Problem der Geschichtsphilosophie*, in: Ders., *Kritische Gesamtausgabe* Bd. 16, 1-2, Berlin/New York: de Gruyter.
- Veyne, Paul ([1978] 1992): *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Zimmermann, Michael (1997): *Quelle als Metapher, Überlegungen zur Historisierung einer historiographischen Selbstverständlichkeit*, in: *Historische Anthropologie* 5, 2, S. 268-287.

